

Nr. 79. Bromberg, den 5. Oktober 1923.

Andrea Delfin.

Novelle aus Venedig von Paul Heyse.

In jener Gasse Venedigs, die den freundlichen Namen „della Cortesia“ trägt, stand um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein einfaches, einstöckiges Bürgerhaus, über dessen niedrigem Portal, von zwei gewundenen hölzernen Säulen und barockem Gesims eingerahmt, ein Madonnenbild in der Nische thronte und ein ewiges Lämpchen bescheiden hinter rotem Glas hervorschimmerte. Trat man in den unteren Flur, so stand man am Fuße einer breiten, steilen Treppe, die ohne Windung zu den oberen Zimmern hinaufführte. Auch hier brannte Tag und Nacht eine Lampe, die an blanken Kettchen von der Decke herabhing, da in das Innere nur Tageslicht eindrang, wenn einmal die Haustür geöffnet wurde. Aber trotz dieser ewigen Dämmerung war die Treppe der Lieblingsaufenthalt von Frau Giovanna Danieli, der Besitzerin des Hauses, die seit dem Tode ihres Mannes mit ihrer einzigen Tochter Marietta das ererbte Häuschen bewohnte und einige überflüssige Zimmer an ruhige Leute vermietete. Sie behauptete, die Tränen, die sie um ihren lieben Mann geweint, hätten ihre Augen zu sehr geschwächt, um das Sonnenlicht noch zu ertragen. Die Nachbarn aber sagten ihr nach, daß sie nur darum von Morgen bis Abend auf dem oberen Treppenabsatz ihr Wesen treibe, um mit jedem, der aus- und einginge, anzubinden und ihn nicht vorüberzulassen, ehe er ihrer Neugier und Gesprächigkeit den Zoll entrichtet habe. Um die Zeit, wo wir sie kennen lernen, konnte dieser Grund sie schwerlich bewegen, den harten Sitz auf der Treppenstufe einem bequemen Sessel vorzuziehen. Es war im August des Jahres 1762. Schon seit einem halben Jahr standen die Zimmer, die sie vermietete, leer, und mit ihren Nachbarn verkehrte sie wenig. Dazu ging es schon auf die Nacht, und ein Besuch um diese Zeit war ganz ungewöhnlich. Dennoch saß die kleine Frau beharrlich auf ihrem Posten und sah nachdenklich in den leeren Flur hinab. Sie hatte ihr Kind zu Bett geschickt und ein paar Kürbisse neben sich gelegt, um sie noch vor Schlafengehen auszukernen. Aber allerlei Gedanken und Betrachtungen waren ihr dazwischen gekommen. Ihre Hände ruhten im Schoß, ihr Kopf lehnte am Geländer, es war nicht das erste Mal, daß sie in dieser Stellung eingeschlafen war.

Sie war auch heute nahe daran, als drei langsame, aber nachdrückliche Schläge an die Haustür sie plötzlich aufschreckten. Misericordia! sagte die Frau, indem sie aufstand, aber unbeweglich stehen blieb, was ist das? Hab' ich geträumt? Kann er es wirklich sein?

Sie horchte. Die Schläge mit dem Klopfer wiederholten sich. Nein, sagte sie, Orso ist es nicht. Das klang anders. Auch die Sbirren sind es nicht. Laß sehen, was der Himmel schickt. — Damit stieg sie schwerfällig hinunter und fragte durch die Tür, wer Einlaß begehre.

Eine Stimme antwortete: es stehe ein Fremder draußen, der hier eine Wohnung suche. Das Haus sei ihm gut empfohlen; er hoffe, lange zu bleiben und die Wirtin wohl zufriedenzustellen. Das alles wurde höflich und in gutem Venezianisch vorgetragen, so daß Frau Giovanna, trotz der späten Zeit, sich nicht bedachte, die Tür zu öffnen. Der Anblick ihres Gastes rechtfertigte ihr Vertrauen. Er trug, soviel sie in der Dämmerung sehen konnte, die anständige schwarze Kleidung des niederen Bürgerstandes, einen ledernen Mantelsack unter dem Arm, den Hut bescheiden in der Hand. Nur sein Gesicht befremdete die Frau. Es war nicht jung, nicht alt, der Bart noch dunkelbraun, die Stirn faltenlos, die Augen feurig, dagegen der Ausdruck des Mundes und die Art zu sprechen müde und überlebt, und das kurzgeschorene Haar in seltsamem Gegensatz zu den noch jugendlichen Zügen völlig ergraut.

Gute Frau, sagte er, ich habe Euch schon im Schlafe gestört, und sogar vielleicht vergebens. Denn, um es gleich zu sagen: wenn Ihr kein Zimmer habt, das auf einen Kanal hinausgeht, bin ich nicht Euer Mieter. Ich komme von Brescia, mein Arzt hat mir die feuchte Luft Venedigs empfohlen für meine schwache Brust; ich soll überm Wasser wohnen.

Nun Gott sei Dank! sagte die Witwe, so kommt doch einmal einer, der unserem Kanal Ehre antut. Ich hatte einen Spanier vorigen Sommer, der auszog, weil er sagte, das Wasser habe einen Geruch, als wären Ratten und Melonen darin gekocht worden! Und Euch ist es empfohlen worden? Wir sagen wohl hier in Venedig:

Wasser vom Kanal
Kuriert radikal.

Aber es hat einen eigenen Sinn, Herr, einen bösen Sinn, wenn man bedenkt, wie manches Mal auf Befehl der Oberen eine Gondel mit Dreien auf die Lagunen hinausfuhr und mit Zweien wiederkam. Davon nichts mehr, Herr — Gott behüt uns alle! Aber habt Ihr Euren Paß in Ordnung? Ich könnt Euch sonst nicht aufnehmen.

Ich hab ihn schon dreimal präsentiert, gute Frau, in Mestre, bei der Wachtgondel draußen und am Traghetto. Mein Name ist Andrea Delfin, mein Stand rechtskundiger Schreiber bei den Notaren, als welcher ich in Brescia fungiert habe. Ich bin ein ruhiger Mensch und habe nie mit der Polizei gern zu schaffen gehabt.

Um so besser, sagte die Frau, indem sie jetzt ihrem Gaste voran die Treppe wieder hinaufstieg. Besser bewahrt, als beklagt, ein Aug' auf die Katze, das andere auf die Pfanne, und es ist nützlicher, Furcht zu haben als Schaden. O, über die Zeiten, in denen wir leben, Herr Andrea! Man soll nicht darüber nachdenken. Denken verkürzt das Leben, aber Kummer schließt das Herz auf. Da seht, und sie öffnete ein großes Zimmer, ist es nicht hübsch hier, nicht wohnlich? Dort das Bett, mit meinen eigenen Händen hab' ich's genäht, als ich jung war, aber am Morgen kennt man nicht den Tag. Und da ist das Fenster nach dem Kanal, der nicht breit ist, wie Ihr seht, aber desto tiefer, und das andere Fenster dort nach der kleinen Gasse, das Ihr zuhalten müßt, denn die Fledermäuse werden immer dreister. Seht da überm Kanal, fast mit der Hand abzureichen, der Palast

der Gräfin Amidei, die blond ist wie das Gold und durch ebensoviel Hände geht. Aber hier steh' ich und schwatze, und Ihr habt noch weder Licht noch Wasser und werdet hungrig sein.

Der Fremde hatte gleich beim Eintreten das Zimmer mit raschem Blick gemustert, war von Fenster zu Fenster gegangen und warf jetzt seinen Mantelsack auf einen Sessel. Es ist alles in der besten Ordnung, sagte er. Über den Preis werde wir uns wohl einigen. Bringt mir nur einen Bissen und, wenn Ihr ihn habt, einen Tropfen Wein. Dann will ich schlafen.

Es war etwas seltsam Gebieterisches in seiner Gebärde, so milde der Ton seiner Worte klang. Eilig gehorchte die Frau und ließ ihn auf kurze Zeit allein. Nun trat er sofort wieder ans Fenster, bog sich hinaus und sah den sehr engen Kanal hinab, der durch kein Zittern seiner schwarzen Flut verriet, daß er teilhabe an dem Leben des großen Meeres, dem Wellenschlag der alten Adria. Der Palast gegenüber stieg in schwerer Masse vor ihm auf, alle Fenster waren dunkel, da die Vorderseite nicht dem Kanal zugekehrt war; nur eine schmale Tür öffnete sich unten, dicht über dem Wasserspiegel, und eine schwarze Gondel lag angekettet vor der Schwelle.

Das alles schien den Wünschen des neuen Ankömmlings durchaus zu entsprechen, nicht minder auch, daß man ihm durch das andere Fenster, das nach der Sackgasse ging, nicht ins Zimmer sehen konnte. Denn drüben lief eine fensterlose Wand ohne andere Unterbrechung als einige Vorsprünge, Risse und Kellerlöcher hin, und nur den Katzen, Mardern und Nachtvögeln konnte dieser düstere Winkel angenehm und wohnlich erscheinen.

Ein Lichtstrahl aus dem Flur drang ins Gemach, die Tür öffnete sich, und mit der Kerze in der Hand trat die kleine Wirtin wieder ein, hinter ihr die Tochter, die in der Eile noch einmal hatte aufstehen müssen, um beim Empfang des Gastes zu helfen. Die Gestalt des Mädchens war fast noch kleiner als die der Mutter, erschien aber doch durch die höchste Zierlichkeit und kaum gereifte Schlankheit aller Formen größer und wie auf den Fußspitzen schwebend, während man auch im Gesicht dieselbe Ähnlichkeit und denselben Unterschied, der auf Rechnung der Jahre kam, auf den ersten Blick erkannte. Nur der Ausdruck in beiden Gesichtern schien niemals einander ähnlich werden zu können. Es war zwischen den dichten Brauen der Frau Giovanna ein Zug von Spannung und kummervollem Harren, der auch mit den Erfahrungen des Alters auf Mariettas klarer Stirn nie dauernd eine Stätte finden konnte. Diese Augen mußten immer lachen, dieser Mund immer ein wenig geöffnet sein, um jeden Scherz unverzüglich hinauszulassen. Es war unendlich drollig zu sehen, wie jetzt in diesem Gesichtchen Verschlafenheit, Überraschung, Neugier und Mutwille miteinander kämpften. Sie bog beim Eintreten den Kopf, dessen lose Flechten mit einem schmalen Tuch umwunden waren, seitwärts, um den neuen Hausgenossen zu sehen. Auch seine ernste Miene und sein graues Haar stimmten ihre Munterkeit nicht herab. Mutter, flüsterte sie, indem sie einen großen Teller mit Schinken, Brot und frischen Feigen und eine halbvolle Flasche Wein auf den Tisch stellte, er hat ein kurioses Gesicht, wie ein neues Haus im Winter, wenn der Schnee aufs Dach gefallen ist.

Schweig, du schlimme Hexe! sagte die Mutter rasch. Weiße Haare sind falsche Zeugen. Er ist krank, mußt du wissen, und du solltest Respekt haben, denn Krankheiten kommen zu Pferde und gehen zu Fuß, und Gott behüte dich und mich, denn die Kranken essen wenig, aber die Krankheit frißt alles. Hole nur ein wenig Wasser, soviel wir noch haben. Morgen müssen wir früh auf und neues kaufen. Sieh, er sitzt da, als ob er schliefe. Er ist müde von der Reise, und du bist müde vom Stillsitzen. So ist die Welt verschieden.

Während dieser halblauten Reden hatte der Fremde am Fenster gesessen und den Kopf in die Hand gestützt. Auch als er jetzt aufsah, schien er die Gegenwart des zierlichen Mädchens, das ihm eine Verbeugung machte, kaum zu bemerken.

Kommt und eßt etwas, Herr Andrea, sagte die Witwe. Wer nicht zu Nacht ißt, hungert im Traum. Seht, die Feigen sind frisch, und der Schinken zart, und dies ist Zyperwein, wie ihn der Doge nicht besser trinkt. Sein Kellermeister hat ihn uns selbst verkauft, eine alte Bekanntschaft noch von meinem Mann her. Ihr seid gereist, Herr. Ist er Euch nicht einmal begegnet, mein Orso, Orso Danieli?

Gute Frau, sagte der Fremde, indem er einige Tropfen Wein ins Glas goß und eine der Feigen aufbrach, ich bin nie über Brescia hinausgekommen und kenne keinen dieses Namens.

Marietta verließ das Zimmer, und man hörte sie, während sie die Treppe hinunterflog, ein Liedchen mit heller Stimme vor sich hin singen.

Hört Ihr das Kind? fragte Frau Giovanna. Man hielte sie nicht für meine Tochter, obwohl auch eine schwarze Henne ein weißes Ei legt. Immer singen und springen, als wären wir hier nicht in Venedig, wo es gut ist, daß die Fische stumm sind, weil sie sonst reden würden, was einem das Haar sträubte. Aber so war ihr Vater auch, Orso Danieli, der erste Arbeiter auf Murano, wo sie die bunten Gläser machen, wie nirgend auf der Welt. Ein fröhlich Herz macht rote Wangen, das war sein Spruch. Und darum sagte er eines Tages zu mir, Giovannina, sagte er, ich halt' es hier nicht aus, die Luft schnürt mir die Kehle zu, gestern erst ist wieder einer erdrosselt und mit dem Fuß an den Galgen gehenkt worden, weil er freie Reden geführt hat gegen die Inquisitoren und den Rat der Zehn. Man weiß, wo man geboren wird, aber nicht, wo man stirbt, und mancher denkt auf dem Pferde zu sitzen und sitzt auf der Erde. Also, Giovannina, sagte er, ich will nach Frankreich, Kunst bringt Gunst, und der Heller läuft dem Batzen nach. Meine Sache verstehe ich, und wenn ich's draußen zu was gebracht habe, kommst du nach mit unserem Kind. — Das war damals acht Jahre alt, Herr Andrea. Es lachte, als es der Vater zuletzt küßte; da lachte er auch. Ich aber weinte, da mußte er wohl mitweinen, obwohl er ganz lustig wegfuhr in der Gondel, ich hört' ihn noch pfeifen, als er schon um die Ecke war. So ging es ein Jahr. Und wasgeschah? Die Signoria ließ nach ihm fragen; es dürfe keiner von Murano sein Gewerk ins Ausland tragen, damit sie es dort ihm nicht absähen; ich sollt' ihm schreiben, daß er wiederkäme, bei Todesstrafe. Über den Brief lachte er; aber den Herren vom Tribunal war's nicht spaßhaft. Eines Morgens, da wir noch zu Bett waren, wurde ich abgeholt, das Kind mit mir, und hinaufgeschleppt unter die Bleidächer, und mußte ihm wieder schreiben, wo ich wäre, ich und unser Kind, und daß ich da bleiben würde, bis er selber mich abforderte in Venedig. Nicht lange, so hatte ich seine Antwort, das Lachen sei ihm vergangen, er wandere dem Brief auf den Fersen nach. Nun, ich hoffte täglich, daß er es wahrmachen werde. Aber Wochen und Monde vergingen, und mir ward immer weher ums Herz und kränker im Haupt, denn da droben ist die Hölle, Herr Andrea; nur daß ich das Kind hatte, das nichts von dem Jammer begriff, außer daß es schlecht aß und über Tag heiß hatte; aber dennoch sang es, um mich lustig zu machen, daß mich's vollends angriff, die Tränen zu verhalten. Erst im dritten Monat wurden wir herausgeholt, es hieß, der Glasbläser Orso Danieli sei in Mailand am Fieber gestorben, und wir könnten nach Hause gehen. Ich habe es auch von anderen gehört — aber wer das glaubt, kennt die Signoria nicht. Gestorben? Stirbt man auch, wenn man Frau und Kind unter den Bleidächern sitzen hat und sie herausholen soll?

Und was meint Ihr, daß aus Eurem Mann geworden sei? fragte der Fremde.

Sie sah mit einem Blick ihm ins Gesicht, der ihn daran gemahnte, daß die arme Frau lange Wochen unter den Bleidächern gelebt hatte. Es ist nicht richtig, sagte sie. Mancher lebt und kommt doch nicht wieder, und mancher ist tot und kommt doch wieder. Aber davon wollen wir schweigen. Ja, wenn ich es Euch sagte, wer steht mir dafür, daß Ihr nicht hingeht und es vor dem Tribunal ausplaudert? Ihr seht aus wie ein Galantuomo; aber wer ist noch rechtschaffen heutzutage? Von tausend einer, von hundert keiner. Nichts für ungut, Herr Andrea, aber Ihr wißt wohl, wie es in Venedig heißt:

Mit Lug und Listen kommt man aus,
Mit List und Lügen hält man haus.

Es entstand eine Pause. Der Fremde hatte längst den Teller weggeschoben und der Witwe gespannt zugehört.

Ich verdenke es Euch nicht, sagte er, daß Ihr mir Eure Geheimnisse nicht anvertrauen wollt. Sie gehen mich auch nichts an, und zu helfen wüßt' ich Euch ohnedies nicht. Aber wie kommt es, Frau, daß Ihr dieses Tribunal, unter dem Ihr soviel gelitten, dennoch Euch gefallen lasset, Ihr und alles Volk in Venedig? Denn ich weiß zwar wenig, wie es hier aussieht — ich habe mich nie in politische Fragen vertieft — aber soviel habe ich doch gehört, daß erst im vorigen Jahr hier ein Tumult war, um das heimliche Tribunal abzuschaffen, daß einer vom Adel selbst dagegen auftrat und der Große Rat eine Kommission wählte, die Sache zu bedenken, und alles in Bewegung geriet für und wider. Ich hörte davon sogar in meiner Schreibstube zu Brescia. Und als endlich alles beim alten blieb und die Macht des heimlichen Gerichts fester gegründet stand als je, warum zündete da das Volk Freudenfeuer an auf den Plätzen und verhöhnte die vom Adel, die gegen das Tribunal gestimmt hatten und nun seine Rache fürchten mußten? warum war niemand, der es hinderte, daß die Inquisitoren ihren kühnen Feind nach Verona verbannten? Und wer weiß, ob sie ihn dort am Leben lassen, oder ob die Dolche schon geschliffen sind, die ihn für immer stumm machen

sollen? Ich — wie gesagt — weiß nur wenig davon; ich kenne auch jenen Mann nicht, und es ist mir alles sehr gleichgültig, was hier geschieht, denn ich bin krank und werde es in dieser bunten Welt ohnehin nicht mehr lange treiben. Aber es wundert mich doch, dieses wankelmütige Volk zu sehen, das heute diese drei Männer seine Tyrannen nennt und morgen frohlockt, wenn die untergehen, welche der Tyrannei ein Ende machen wollten.

Wie Ihr da redet, Herr! sagte die Witwe und schüttelte den Kopf. Ihr habt ihn nie gesehen, den Herrn Avogadore Angelo Querini, den sie verbannt haben, weil er der heimlichen Justiz den Krieg erklärte? Nun wohl, Herr, aber ich habe ihn gesehen und die anderen armen Leute, und sie sagen alle, er sei ein rechtschaffener Herr und ein großer Gelehrter, der Tag und Nacht die alten Geschichten von Venedig studiert hat und die Gesetze kennt, wie der Fuchs den Taubenschlag. Aber wer ihn über die Straße gehen oder im Broglio mit seinen Freunden stehen sah, so an die Säule gelehnt und die Augen halb zugedrückt, der wußte, daß er ein Nobile war von der Feder am Hut bis zu den Schuhschnallen, und was er gegen das Tribunal redete und handelte, war nicht fürs Volk, sondern für die großen Herren. Den Schafen aber ist es gleich, Herr Delfin, ob sie geschlachtet oder vom Wolf gefressen werden, und

Rauft sich der Habicht mit dem Weih,
Ist das Feld für die Hühner frei.

Seht, Lieber, darum war die Schadenfreude groß, als das Tribunal in allen Rechten bestätigt wurde und nach wie vor niemandem Rechenschaft schulden sollte als am Jüngsten Tage dem Herrgott und alle Tage dem Gewissen. Im Kanal Orfano, von Hunderten, die dort ihr letztes Ave gebetet haben, liegen zehn von den kleinen Leuten neben neunzig von den großen Herren. Aber setzt den Fall, es würden adlige Verbrecher und bürgerliche vom Großen Rat öffentlich hingerichtet — Misericordia! wir hätten achthundert Henker anstatt drei, und der große Dieb hängte den kleinen auf.

Er schien etwas erwidern zu wollen, aber mit einem kurzen Auflachen, das die Wirtin für Zustimmung nahm, hatte es sein Bewenden. Indem trat Marietta wieder herein, ein Gefäß mit Wasser tragend und ein Räucherpfännchen, auf dem ein scharfriechendes Kraut glimmte und ihr seinen Dampf ins Gesicht trieb, daß sie mit Husten, Schelten und Augenreiben die drolligsten Gebärden machte. Sie trug das Räucherwerk mit kleinen Schritten dicht an den vier Wänden herum, die mit einer Unzahl Fliegen und Mücken bedeckt waren.

Marschiert da weg, ihr Gesindel, sagte sie, ihr Blutsauger, schlimmer als Advokaten und Doktoren! Hättet ihr auch Lust, Feigen zu Nacht zu essen und Zyper zu naschen? Da könntet ihr wohl lachen und hernach zum Dank dem Herrn da, wenn er schläft, das Gesicht zerstechen, ihr Meuchelmörder! Wartet, ich will euch was eingeben, das euch ohne Abendessen in Schlaf bringen soll.

Mußt du immer schwatzen, du gottlose Kreatur? sagte die Mutter, die allen Bewegungen ihres Lieblings mit strahlenden Blicken folgte. Weißt du nicht, daß ein Faß, das klingt, leer ist, und wer viel spricht, wenig sagt? — Mutter, sagte das Mädchen lachend, ich muß den Mücken ein Schlaflied singen, und seht, wie es hilft! da fallen sie schon von der Wand. Gute Nacht, ihr Tagediebe, ihr Sie schwenkte das erlöschende Kraut noch einmal beschwörend überm Haupte und schüttete die Asche in den Kanal, dann verbeugte sie sich rasch gegen den Fremden und lief wie der Wind hinaus.

Ist es nicht eine Hexe, ein häßliches, unerzogenes Geschöpf? sagte Frau Giovanna, indem sie aufstand und sich ebenfalls zum Gehen anschickte. Und doch gefällt jeder Äffin ihr Äffchen. Und übrigens, so klein sie ist und nichtsnutzig, so anstellig ist sie auch, und es heißt auch von ihr:

Bis die Große sich nur bückt,
Hat die Kleine schon das Kraut gepflückt.

Wenn ich das Kind nicht hätte, Herr Andrea! Aber Ihr wollt schlafen, und ich stehe noch hier und brodle wie die Suppe überm Feuer. Schlaft wohl und willkommen in Venedig!

Er erwiderte ihren Gruß trocken und schien es nicht zu bemerken, daß sie offenbar noch ein lobendes Wort über ihre Tochter von ihm erwartete. Als er endlich allein war, saß er noch eine Weile am Tisch, und sein Gesicht wurde immer düsterer und schmerzlicher. Das Licht brannte mit langem Docht, die Fliegen, die Mariettas Hexenkünsten entgangen waren, belagerten in schwarzen Klumpen die überreifen Feigen, draußen in dem Sackgäßchen flogen die Fledermäuse ans Fenster und stießen gegen das Gitter — der einsame Fremde schien für alles um ihn her erstorben, und nur die Augen lebten an ihm.

Erst als es elf schlug vom Turm einer nahen Kirche, richtete er sich mechanisch auf und sah um sich. An der Decke seines niedrigen Zimmers zog in grauen Streifen der scharfe Dunst des Räucherkrautes hin, und der Dampf der Kerze gesellte sich zu der Wolke droben. Andrea öffnete das Fenster nach dem Kanal, um die Luft zu reinigen. Da sah er gegenüber Licht in einem durch einen weißen Vorhang nur halb geschlossenen Fenster und konnte durch die Lücke deutlich ein Mädchen beobachten, welches am Tisch vor einer Schüssel saß und die Reste einer großen Pastete hastig verzehrte, mit den Fingern die Bissen zum Munde führend und dazu dann und wann aus einem Kristallfläschchen trinkend. Das Gesicht hatte einen leichtsinnigen, aber eben nicht herausfordernden Ausdruck, nicht mehr in erster Jugend. In der nachlässigen Kleidung und dem halbaufgelösten Haar lag etwas Studiertes und Bewußtes, was doch nicht unaefällia war. Sie mußte längst bemerkt haben, daß das Zimmer gegenüber einen neuen Bewohner aufgenommen hatte; aber obwohl sie denselben jetzt am Fenster sah, fuhr sie ruhig im Schmausen fort, und nur wenn sie trank, schwenkte sie das Fläschchen erst vor sich her, als wolle sie einen Mittrinker begrüßen. Darauf stellte sie die leere Schüssel beiseite, rückte den Tisch mit der Lampe so gegen die Wand, daß alles Licht auf einen breiten Spiegel im Hintergrunde fiel, und begann nun einen Haufen Maskenanzüge, der auf einem Armsessel bunt übereinander lag, der Reihe nach vor dem Spiegel anzuprobieren, so daß der Fremde gegenüber, dem sie den Rücken dabei zudrehte, desto deutlicher ihr Abbild sehen mußte. Sie schien sich nicht wenig in ihren Verkleidungen zu gefallen. Wenigstens nickte sie ihrem Bilde aufs freundlichste zu, lachte sich an, daß Zähne und Lippen schimmerten, runzelte die Brauen, um eine tragische oder schmachtende Miene zu machen, und sah dabei heimlich seitwärts nach dem Beobachter drüben, den sie ebenfalls durch den Spiegel im Auge behielt. Als die dunkle Gestalt unbeweglich blieb und die erhofften Zeichen des Beifalls auf sich warten ließen, wurde sie ungehalten und bereitete einen Hauptschlag vor. Sie band sich einen großen roten Turban um die Schläfen, aus dem an blitzender Agraffe eine Reiherfeder hervorsah. Das Rot stand allerdings nicht übel zu ihrer gelben Gesichtsfarbe, und sie machte sich selbst eine tiefe Verbeugung der Anerkennung. Als es aber drüben auch jetzt noch still blieb, riß ihr die Geduld, und sie trat, den Turban noch auf dem Kopf, hastig an das Fenster, dessen Vorhang sie ganz zurückschob.

(Fortsetzung folgt.)

Der Gärtner.

Aus dem Tagebuch Maxim Gorkis.*)

Im Februar 1917.

Häuserwände und Menschen bespritzend rasen längs den Straßen mit Getöse und Geheul Automobile. Sie sind vollgestopft mit Soldaten, Matrosen und starren von Bajonetten, was ihnen das Aussehen von in Raserei versetzten Igeln verleiht. Ab und zu läßt sich das trockene Schnalzen von Flintenschüssen vernehmen. Es ist Revolution. Das russische Volk stößt und drängt sich um die Freiheit, als wenn es sie irgendwo außerhalb seiner selbst suchen würde. Im Alexandergarten arbeitet still vor sich hin ein Gärtner, ein Mann in den 50ern; seine knochigklobige Gestalt bewegt sich längs den Wegen, ruhig fegt er die Blätter zusammen und schaufelt den nassen Schnee von den Beeten. Ihn scheint das rasende Getümmel ringsumher nicht im mindesten zu interessieren, er scheint das Geheul der Hupen, das Geschrei, die Lieder und Schüsse nicht zu hören und die roten Fahnen nicht zu sehen. Ich beobachte ihn und warte darauf, daß er den Kopf hebt, um einen Blick auf die an ihm vorübereilenden Menschen und die von Bajonetten blitzenden Lastautomobile zu werfen. Vergebens. Mit gekrümmtem Rücken arbeitet er, wie ein Maulwurf, und scheint so blind zu sein wie jener.

Im März.

Längs der Straße, längs den Gartenwegen ziehen in der Richtung zum Volkshause langsam Hunderte, Tausende grauer Soldaten, — einige von ihnen schleppen hinter sich her Maschinengewehre, wie eiserne Ferkel. Es ist eins der unzähligen Maschinengewehr-Regimenter, das aus Oranienbaum eingetroffen ist; es heißt, daß im Regiment mehr als 10 000 Mann sind. Sie wissen nicht, was mit sich anzufangen, — sie treiben sich vom Morgen an in der Stadt umher

---

*) Entnommen der in Berlin im russischen Verlag „Epoche" erscheinenden Zeitschrift „Besseda". Die Übersetzung besorgte H. v. Sch. im „Rev.-Boten".

und suchen Unterkunft. Die Einwohner fürchten sich vor ihnen, — die Soldaten sind ermüdet, hungrig und böse. Einige Mann haben sich am Rande eines Beets niedergelassen und ihre Maschinengewehre, Flinten und Tornister auf das Beet geworfen. Mit einem Besen in der Hand tritt der Gärtner langsam an sie heran und brummt ärgerlich:

— Was? Ist hier der Ort, um sich niederzulassen? Das hier ist ein Beet, hierher werden Blumen gepflanzt. Seid ihr blind? Auf einem Kinderspielplatz! Steht auf und packt euch!

Und die bösen, bewaffneten Leute erheben sich folgsam vom Beet.

Am 6. Juli.

Frontsoldaten in Stahlhelmen umzingeln die Peter-Paul-Festung; bedächtig gehen sie längs den Straßenrändern, durch den Garten, schleppen die Maschinengewehre und tragen die Flint.n, wie es jedem paßt. Zuweilen ruft dieser oder jener gutmütig den Passanten zu:

— Auseinander, gleich wird geschossen!

Die Städter wollen sich das Gefecht ansehen, schweigend schleichen sie wie Füchse hinter den Soldaten her, verbergen sich hinter den Bäumen, recken die Hälse lang und lugen gierig nach vorne.

Im Alexandergarten blühen die Blumen und längs den Wegen wandelt der Gärtner. In reiner Schürze, mit der Schaufel in der Hand, geht er und schreit die Zuschauer und Soldaten an, wie man Schafe anschreit.

— Wohin? Fort vom Rasen! Habt ihr keinen Platz auf dem Wege?

Ein bärtiger, behelmter Mann in Soldatenuniform, mit dem Gewehr unter dem Arm, sagt zum Gärtner:

— Gib acht, Alter, du wirst totgeschossen . . .

— Ach geh' — Erschießer . . .

— Wir führen Krieg, Alter . . .

— Führ du deinen Krieg, ich tue das meinige.

— Schon wahr. Nichts zu rauchen, was?

Der Gärtner zieht den Beutel aus der Tasche und brummt:

— Ihr geht dort, wo es verboten ist.

— Das ist der Krieg.

— Nun, und was ist daran! Krieg führen ist einfach, aber ich bin hier allein. Übrigens, dein Gewehr könntest du putzen, verrostet ist es, das Gewehr . . .

Ein Pfiff gellt und der Soldat läuft, ohne angeraucht zu haben, zwischen den Bäumen davon, der Gärtner aber spuckt hinter ihm her und ruft:

— Wo rennst du, zum Teufel? Gibt es für dich keine Wege?

Im Herbst.

Mit der Leiter auf der Schulter geht der Gärtner längs der Allee und beschneidet die Bäume. Er ist abgemagert und zusammengeschrumpft, die Kleider hängen ihm am Leibe, wie bei Windstille die Segel am Maste. Die Schere beißt die nackten Zweige ab und knackt dabei laut und böse.

Ich sehe ihn an und denke, daß kein Erdbeben und keine Sintflut diesen Menschen in seiner Arbeit stören könnten. Und wenn es sich herausstellen würde, daß die Posaunen der Erzengel, die das Ende der Welt, den Jüngsten Tag verkünden, nicht hell genug glänzen, — dieser Mann hätte ohne Zweifel den Erzengeln sachlich und mürrisch vorgeworfen:

— Putzen hättet ihr sie sollen, die Posaunen . . .

Wie die Montenegrinerin ihren Mann wählt

Von Charlotte Ullmann.

(Nachdruck verboten.)

Zahlreich waren die Bewerber um die Hand der hübschen Tochter eines Gastwirtes, und der Vater drängte auf eine Heirat. Die junge Montenegrinerin versprach, ihren Gatten aus drei Freiern herauszuwählen, und alle drei lud sie in ihres Vaters Haus ein. Am Tage der Einladung stellte sie sich in die Haustür und erwartete ihre Ankunft.

Der erste erschien modisch gekleidet, mit Handschuhen und Krawatte, ganz nach der Weise der abendländischen Europäer schritt er auf die Schöne zu, lüftete den Hut, ver-
Europäer, schritt er auf die Schöne zu, lüftete den Hut, ver-
Sie vielleicht die Güte haben, mir Platz zu machen?" — Die Tochter der schwarzen Berge trat zur Seite, und als er vorüberging, murmelte sie: „Du wirst niemals mein Gatte werden."

Der zweite kam. Er war Landmann und hatte weniger Salonmanieren als der junge Lehrer. „Laß mich eintreten", sagte er, indem er sie beiseite stieß. — „Auch du wirst mich niemals Weib nennen", sagte das Mädchen zu sich selbst.

Da kam der Dritte. In stolzer Haltung, mit erhobenem Haupte, schritt er auf die Tür zu. Ohne ein Wort zu sagen, ergriff er die junge, schöne Montenegrinerin beim Arm, schwang sie zur Seite und trat ins Haus, als ob er der Herr wäre. — „Das", sagte die Schöne, „ist ein wahrer Montenegriner. Dessen Gattin will ich sein."

Narrenanekdoten.

Gesammelt von Hans Runge.

(Nachdruck verboten.)

Der Hofnarr des Herzogs Anton-Ulrich zu Braunschweig-Lüneburg, der trotz seines Narrengewandes und seiner Hahnenkappe in dem Rufe stand, ein witziger und geistreicher Mann zu sein, pflegte von einem liederlichen, in Saus und Braus lebenden und deshalb tief in Schulden steckenden jungen Höfling, der seine Gläubiger nicht befriedigen konnte und mit Versprechungen hinhielt, zu sagen: „Er ist halt ein — — vielversprechender junger Narr!"

*

Ein alter Staatsbeamter, der alles andere als eine geistige Leuchte war, aber doch von Zeit zu Zeit einmal einen glücklichen Einfall hatte, wurde von dem Hofnarren als ein altes Schloß gekennzeichnet, in dem hin und wieder einmal die Geister erscheinen.

*

Einst stritt sich der Herzog mit seinem Narren. Jener wollte durchaus recht behalten und rief: „Narr, du sollst noch heute meinen Kopf haben, wenn meine Ansicht falsch ist!" — „Dankend angenommen, Serenissimus", entgegnete der Hofnarr, „solch kleine Geschenke erhalten die Freundschaft!"

Bunte Chronik

* **Statt Gefängnis — ein Gastmahl.** Die Klubjacht „Peter" von Danzig ist soeben von einer längeren Fahrt zurückgekehrt, die sich bis Sowjetrußland ausgedehnt hatte. In Petersburg hatten die Danziger ein nicht gewöhnliches Erlebnis. Die Jacht war in die Newa eingelaufen, nachdem die Hafenbehörden in Kronstadt die Schiffspapiere als in Ordnung befindlich anerkannt hatten. Die Petersburger Behörde war aber der Ansicht, daß diese Papiere zum Anlaufen sowjetrussischer Häfen nicht berechtigten und nach Einholung von Befehlen aus Moskau wurde die Besatzung vor Gericht gezogen. Dieses, aus einem Kommissar, einem Beisitzer und einer Beisitzerin bestehend, verurteilte die Danziger zu vier Wochen Gefängnis, hob aber darauf gleich in der Sitzung das Urteil auf, und zwar wegen der guten Beziehungen zwischen Sowjetrußland und Deutschland. Diesem, den Beklagten sehr willkommenen Ausgang der Verhandlung folgte dann eine Einladung zu einem glänzenden Souper seitens der Dame, die als Beisitzerin fungiert hatte.

*

* **Das Zimmermädchen und der Eisbär.** Eine recht unangenehme Überraschung erlebte kürzlich ein in einem Hotel in Cherbourg bedienstetes Zimmermädchen. Es war gerade dabei, ein Zimmer aufzuräumen, als die Tür aufgestoßen wurde und ein mächtiger Eisbär, der aus einer Menagerie der Stadt den Weg ins Freie gefunden hatte, auf der Schwelle erschien. Das Mädchen schrie in seiner Todesangst um Hilfe und fiel dann ohnmächtig zu Boden. Dem herbeigeeilten Personal gelang es ohne Mühe, den Bären, der gar keine feindlichen Absichten äußerte, aus dem Zimmer zu treiben. Er begab sich dann in gemütlichem Trott nach einem benachbarten Kaffeehaus, wo er von seinem Dresseur abgeholt wurde.

*

* **Eigenartige Bestattung eines alten Seebären.** Der Cunard-Dampfer „Franconia", der dieser Tage von Liverpool nach Neuyork abging, führte an Bord die Leiche des Kapitäns Matheson, der lange Jahre hindurch im Dienste der Cunard-Linie gefahren war. Er hatte letztwillig verfügt, daß seine sterblichen Überreste mitten im Atlantischen Ozean versenkt würden. Zahlreiche Offiziere und Mannschaften, die unter Kapitän Matheson Dienst getan hatten, hatten sich gleichzeitig auf der „Franconia" eingeschifft, um ihrem alten Kapitän die letzte Ehre zu erweisen.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.